

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 15. September 1961

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 2 / 4. Jahrgang

Die alten Reichshöfe von Boflitz

Angeblich ein Refugium Barbarossas / Eine kleine Gemeinde braucht 2 Schulhäuser

Der als Cella im Jahr 1271 erstmals erwähnte Ort Eberhardzell hat im Laufe der Jahrhunderte seinen Namen einige Male gewechselt. Eine Zeitlang hieß er Cella Wolfgangi, wahrscheinlich nach einem Einsiedler. Später gehen im Taufregister des Pfarramts die Namen Mariacell u. Eberhardzell durcheinander. Man versucht das jetzt damit zu erklären, daß diejenigen Untertanen, die vom Truchsess Eberhard großzügig bedacht worden waren, seinen Namen in der Ortsbezeichnung akzeptieren, während die Benachteiligten am älteren Namen Mariacell festhielten. Schon im Jahre 1353 lebten in Eberhardzell 60 Familien. Als es im Jahr 1520 nach vielen Verpfändungen in den Besitz des Truchsess Georg III. von Waldburg kam, wurde das Dorf Sitz eines truchsessischen Gerichts, das wahrscheinlich unter jenem Walmdach tagte, wo heute das Rathaus und die im vorigen Jahrhundert zur Versorgung eines weiten Hinterlandes eingerichtete Apotheke untergebracht sind.

Mit seiner 2620 Hektar großen Markung zählt Eberhardzell zu den sechs größten Gemeinden des Kreises Biberach. Nach einem Evakuierten- und Flüchtlingszuwachs von 200 Menschen nach dem letzten Kriege ist die Einwohnerzahl wieder um 100 auf 1260 zurückgegangen, weil die Gemeinde nur wenig Arbeitsmöglichkeiten bietet. Die auf 31 Wohnplätze verteilte Bevölkerung lebt, mit Ausnahme der in der Kreisstadt beschäftigten 150 Pendler, vorwiegend von der Landwirtschaft und vom Gewerbe. Das sechs bis acht Gemeinden des südöstlichen Kreisgebietes beliefert. Für die ärztliche Betreuung dieses Hinterlandes steht auch ein gemeindeeigenes Krankenhaus mit zwei Ärzten zur Verfügung, wo außer 25 Kranken 25 alte Leute in einem Altersheim Platz haben. Wegen der weiten Ausdehnung der Gemeinde müssen zwei Schulen unterhalten werden. Die einklassige Schule in Dietenwengen ist jüngst vergrößert und erneuert worden, die vierklassige in Eberhardzell soll in den nächsten Jahren umgebaut werden. Als vor zwei Jahren der Staat die Ortsdurchfahrt der von Ummendorf nach Bad Waldsee führenden Landstraße großzügig ausbaute, hat die Bevölkerung ihre Mitarbeit nicht versagt, so daß man heute schon an den gepflegten Straßenpflanzungen und renovierten Häusern einen gewissen Stolz der Bevölkerung über das Aussehen dieses ländlichen Zentralortes erkennt. Weil die Staatsstraße zwischen Fischbach und Dietenwengen bis heute vernachlässigt worden ist, hat der Kreis mit dem Ausbau der Landstraße von Fürmoos nach Eberhardzell, die dann den Verkehr des ganzen südöstlichen Kreisgebietes über Eberhardzell führen wird, und dem Ausbau der Landstraße nach Oberessendorf begonnen, die 1,6 Millionen DM kosten werden.

Ein Baltus von Schussenried soll die von den Schussenrieder Prämonstratensern einst betreute Pfarrkirche zu St. Margarete in Eberhardzell im Mittelalter erbaut haben. Der Sockel des hohen Turmes und der Chor mit seinem gotischen Netzgewölbe, ein Sandstein-Epitaph des einstigen Herren der Burg, Viktor von Neidegg, und eine mit der berühmten Muttergottes „auf der Saul“ von Steinhausen bei Schussenried verwandte Pieta aus der Multscher-Zeit sind noch erhalten. Zu den wertvollsten Barockskulpturen des Kirchleins gehören ein heiliger Michael und ein heiliger Georg, die aus der Waldseer Zürrwerkstätte stammen sollen. Der Pfarrhof, den sich die weisen Äbte von Schussenried als Sommersitz erbaut haben und in den sie vor den Schnaken der damals morastigen Umgebung von Schussenried geflohen sein sollen, ist jüngst vom Staatlichen Bauamt innen und außen mit großer Sorgfalt renoviert worden. Er ist ein Juwel unter den schwäbischen Pfarrhäusern, dessen Aufgang außer Bildern der Schussenrieder Äbte, arabeskenbemalte Treppenunterseiten und ein schön gearbeitetes, schmiedeeisernes Eingangsgitter zieren. An der Außenwand hat der Bauherr, Abt Siard Frick, sein Wappen anbringen lassen. Der unter einem Walmdach ruhende rechteckige Bau birgt im Innern farbige Stuckornamente sowie ikonographisch interessante Türbilder und Skulpturen.

In dem Bau, der sich rechtwinkelig an das Pfarrhaus anschließt, ist die alte Zehntscheuer nicht mehr zu erkennen, die einst zum Abtsitz gehörte. Seit neun Jahren ist das dort eingerichtete Haus St. Michael zu einer Stätte religiöser, politischer und sozialer Bildungsarbeit der Rottenburger Diözese geworden. Mehrere tausend Menschen nehmen dort alljährlich an Wochenend- und Ferienkursen sowie Exerzitien teil. In den Kursen werden von kundigen Referen-

ten alle Fragen behandelt, mit denen sich die ländliche Bevölkerung heute beschäftigt. Während der Sing- und Volkstanzwochen ertönen frohe Weisen aus den Räumen der ehemaligen Zehntscheuer. Im Dachgeschoß des Hauses St. Michael werden außerdem 25 alte Leute aus verschiedenen Gegenden Deutschlands von freundlichen Franziskanerinnen aus dem Canisiushaus in Schwäb. Gmünd betreut und gepflegt. Die reizvolle Umgebung und die ruhige Lage des Dorfes im Umlachtal ist für sie ebenso wohltuend wie für die Feriengäste, die in diesem gastlichen Hause das ganze Jahr über aufgenommen werden.

Wer durch das stille Tal über die Heinrichsburg und das angrenzende Hochgelände wandert, ahnt nicht, daß diese Landschaft mit ihren Burgen einst eine große Rolle gespielt hat, die nur noch in Sagen und Legenden lebendig geblieben ist. Von seiner Burg Neidegg, die unweit der Heinrichsburg auf einem Vorsprung gelegen, später ihre Steine zum Bau der Heinrichsburg abgab, soll der von Feinden verfolgte Barbarossa durch einen unterirdischen Gang Zuflucht auf den Höfen von Boflitz gefunden und zum Dank dafür die beiden Boflitzer Bauernhöfe zu Reichshöfen gemacht und mit mannigfachen Privilegien ausgestattet haben. Tatsächlich besitzen die Bauern von Boflitz noch heute das Fischereirecht in der Umlach und ein altes Brennereirecht.

Auf der benachbarten Burg Schweinhausen hat zur Stauferzeit der jüngste Sohn Barbarossas, Philipp von Schwaben, seine schönste Zeit mit seiner Gemahlin Irene von Byzanz verbracht, die von Walther von der Vogelweide als „Rose ohne Dorn, Taube ohne Galle“ besungen worden ist. Die Burg der Schenken von Winterstetten, wo die Söhne Friedrichs II., Heinrich und Konrad, von Konrad Schenk von Winterstetten erzogen wurden, dem damaligen Vertrauten des Kaisers und Verwalter des Herzogtums Schwaben und einem eifrigen Förderer des Minnesanges, könnte man nach einem jüngst verstorbenen Heimatforscher eine schwäbische Wartburg nennen.

Johann Georg Eben aus Biberach

Ein Meister des „Schwarzhäupter-Schatzes“ in Riga

In der Beilage „Zeit und Heimat“ Nr. 1 der „Schwäbischen Zeitung“ vom 10. Mai 1961 erschien eine Abhandlung von Eugen Eisele „Die Familien Eben und Egen in Biberach“. Darin wird auch der am 14. Juli 1674 in Biberach geborene Johann Georg Eben erwähnt. Dieser leider zu früh verstorbene Goldschmied verdient es, daß auf die von ihm ausgeübte Tätigkeit etwas ausführlicher eingegangen wird.

Zunächst wären die persönlichen Zusammenhänge kurz zu erläutern. Johann Georg Eben war der älteste Sohn von 14 Geschwistern. Das 13. Kind aus dieser Ehe, eine Schwester des Vorgenannten, war die am 15. Dezember 1696 geborene

Anna Elisabeth, die spätere Ehefrau in der 3. Ehe des berühmten Goldschmieds Johann Melchior Dinglinger. Damit wären enge verwandtschaftliche Bindungen zwischen diesen beiden Meistern vorhanden, die Veranlassung zu weiteren Schlüssen geben.

Man müßte einmal erforschen, wo Johann Georg Eben das Goldschmiedehandwerk erlernt hat. Anhaltspunkte liegen gegenwärtig dafür nicht vor. Drei Möglichkeiten kommen in Betracht: Biberach, Ulm und Augsburg. Im Jahre 1688 dürfte Eben in ein Lehrverhältnis eingetreten sein. Naheliegender ist, daß die Lehre in Augsburg, der damaligen Goldschmiedezentrale, angetreten wurde. 1684

bis 1691 war Dinglinger in Augsburg tätig. So besteht die Möglichkeit, daß die beiden einige Jahre in einer Werkstatt zusammengearbeitet haben als Geselle und als Lehrling. Die Lehrzeit des Johann Georg Eben dürfte, den damaligen Zeitverhältnissen Rechnung tragend, während der Jahre 1692 bis 1694 beendet worden sein. Es darf angenommen werden, da Dinglinger in Dresden von 1691 an bereits eine eigene Werkstatt hatte, daß der junge Eben, wenn auch nur ganz kurze Zeit, in dieser Werkstatt beim Meister Dinglinger als Gehilfe tätig war.

Welche Beweggründe Eben später nach Riga geführt haben ist völlig ungewiß. Wenn der Meister Eben 1706 als Bürger von Riga anerkannt wurde, so ist anzunehmen, daß er seinen Wohnsitz 1700, vielleicht auch schon früher dort genommen hat. Die Begründung dafür ist darin zu finden, daß dort im Jahre 1702 die Meisterwürde von ihm erworben wurde. Die Wohnsitznahme in Riga dürfte daher weniger von Bedeutung sein. Fest steht, daß Johann Georg Eben der bedeutendste Goldschmied Rigas wurde und vorwiegend für die dortige „Schwarzhäupter-Gesellschaft“ tätig war.

Die für den heute in Lüneburg befindlichen Rigaer „Schwarzhäupter-Schatz“ gefertigten Arbeiten verdienen erwähnt

zu werden. So entstand im Jahre 1701 ein (in Silber getriebener) Humpendeckel, Karl XII. v. Schweden im Schlachtgetümmel auf einem Pferd darstellend. Als Motiv für diesen Deckel wird angegeben „Entsatz der Stadt Narwa 1700“. Ein weiterer Humpendeckel aus diesem Schatz, der die Schlacht bei Gemauerthof zeigt, ist ebenso verschollen wie ein dritter, „Schlacht auf der Spilve“ betitelt, der ursprünglich für die Großdeutsche Akademie in Riga gefertigt wurde. Neben einem Medaillon mit dem Brustbild Karls XII. (1704), schuf Eben den Kupferstich für das Titelblatt des im Jahre 1709 in Riga erschienenen Land- und Stadtrechts.

Als im Jahre 1710 die Pest auftrat, ist der Meister im Juni des gleichen Jahres in der Blüte seines Schaffens gestorben. Mit 36 Jahren beendete Eben sein Leben. Zu früh für seine Schaffenszeit. Neben den wenigen hier genannten Hauptarbeiten wären sicher von ihm noch viele weitere Höchstleistungen gefertigt worden, wenn er noch länger gelebt hätte.

Auf die übrigen Mitglieder der Familie Eben näher einzugehen erübrigt sich, da bereits in dem oben erwähnten Artikel alle bisher bekannten Erläuterungen gegeben wurden. R. P.

Zur Geschichte von Grodt und der Bartholomäuskapelle

Von Dr. Alfons Kasper

Die alten Flurbezeichnungen von Grodt, in denen die Landnahme und Frühgeschichte des Ortes verewigt sind, hängen mit roet (9. Jahrhundert) = Rodung zusammen. Bezeichnend lag der Sitz des Ortsherrn kaum eine Viertelstunde von Ingoldingen, das wohl die Ursiedlung eines Ingolt ist. In einer Urkunde von 1095, in welcher die 1083 gegründete Benediktinerabtei St. Georgen von Papst Urban in päpstlichen Schutz genommen, werden Hetzilo und Hesso, Noviles de Degerau (Degernau) als Stifter bezeichnet. In einer Urkunde vom 14. April 1139, in der Innozenz II. die Privilegien des Klosters bestätigt, befinden sich „villa Degernaw“ und „Ingeltingen“ schon im Besitz von St. Georgen. In der Bestätigungsurkunde vom 26. März 1179 ist villa „Deger-nowe“ und „Ingoltingen“ erstmals cum ecclesia (mit Kirche) als Besitz von St. Georgen aufgezeichnet.

Der Schloßbühl erinnert an Ortsadel

Grodt selbst erscheint früh als kath. Filiale von Ingoldingen und hatte einen eigenen Ortsadel, der kaum 50 m vom Federbach und 1 km von Ingoldingen sein Schloß hatte. Der Schloßbühl selbst ist etwa 40 m höher als der Federbach. Die Lichtung ist heute mit Buchen bestockt, ein Jägerstand dort, wo sich die ehemalige Burg erhob. Deutlich geprägt ist der Schloßgraben, der das Gelände vom Burgstall und Baumgarten abgrenzt. Hinter dem „Gigele“, so benannt nach dem Biberacher Hausberg, liegt die große Breite, die typisch ist für den Herren- und Maierhof. Der Burgstall ist durch einen Graben von dem Schloß getrennt. Ende der 90er Jahre soll der Ziegler Sproll von Muttensweiler beim Abheben von Sand goldene Leuchter der Burg gefunden haben. Unmittelbar in der Nähe des Burgstalls wurde bis 1951 von Ingoldingen das Quellwasser gefaßt.

Der Ortsadel ist ab 1267 dokumentarisch bezeugt. Zu Beginn des 15. Jahrh. wird Grodt genannt als Zubehör des Burgstalls Schefoldseck und Kunkellehen (in weiblicher Linie forterbendes Lehen) vom Stift Buchau in der Hand des Eberhard von Haisterkirch, Bürgers von Ißny, und eines Schwestermanns

Konrad v. Moosheim, gesessen zu Tann; 1409 verkauft jener seine Hälfte an diesen. Die Kinder von Moosheim treten 1427 Burgstall mit Dorf um 730 Pfund Heller an Aebtissin und Kapitel von Buchau ab. Im 17. und 18. Jahrhundert erscheint Schefoldseck als Buchauesches Kunkellehen in bürgerlichen treuen Händen. Das niedere Gericht gehörte (1571) zu zwei Drittel dem Stift Buchau, zu einem Drittel dem Spital Biberach.

Der Chronist des Alten Archivregisters weiß über die Erwerbung der Schussenrieder Höfe und der hohen Obrigkeit zu berichten: In diesem Dörflein Grodt, welches eine Viertelstunde von Muttensweiler - Biberach zu - in Schussenriedischer hoher Jurisdiktion gelegen, übrigens mit eigentümlichen und niederen Gerichten dem fürstl. Stift Buchau, hingegen aber in die Pfarrei Mittelbiberach (2 Höfe ausgenommen) gehörig ist, hat allhieziges Gotteshaus um 1444 den sogen. Rottmundshof samt aller Zugehör tauschweise an sich gebracht gegen den Kirchensatz nebst einem Hof zu Kanzach, der aber zwei Jahre später gegen den völligen Groß- und Kleinzehnten um 25 Pfund Heller zu Attenweiler an Pfaff Johann Waldegger, Pfarrer und Kaplan zu Biberach, abgetreten wurde. 1534 vertauschte Abt Johannes mit Hans Glocker, Anwalt Konrad Moll, Altbürgermeister und Jakob Eggelsbach, beider Herren Spitalpfleger zu Biberach, seinen nächst Grodt oberhalb den Marken gelegenen Zehnten von dem Bruck- und Hagacker gegen den Spital Biberachischen Zehnten ab den sogenannten Rappenacker, der auch vom Stadtrat Biberach an Bartholomae 1534 ratifiziert wurde.

Reichsstift Schussenried hatte die hohe Obrigkeit

Ab 1621 erhielt das Gotteshaus Schussenried die hohe Obrigkeit über das Dörflein Grodt, 1743 wurde durch Kaiserin Maria Theresia die hohe und malefizische Obrigkeit über Stafflangen, Eichen, Mösmühle, Birkenhof, Hofen, Zweifelsberg, Dautenmühle und Grodt gegen einen Pfandschilling von 12 000 fl und einen Zusatz von 4000 fl zu einem ewigen Lehen an das Gotteshaus Schus-

senried überlassen. 1747 werden die beiden Bauern Franz Maucher (S. Fortunatus) und Michael Humbler (S. Eugenius) samt allen ihren Hausangehörigen als pfärrig nach Muttensweiler genannt, die auch den Muttensweilern durchaus „gleichgehalten“.

1754 wurden in der „Güterbeschreibung über das Buchauesche Dorf Grodt, so mit aller malefizischen hohen Obrigkeit dem löbl. Reichsstift und Gotteshaus Schussenried sowohl inner- als außerhalb Etters zu Holz und Feld zugegan“, neben den Höfen S. Georgius und S. Emanuel von dem Wirt Johann Georg Schiller, S. Innocentius von Anton Humbler, S. Tobias von Antoni Reich, S. Leonhard von Johann Maurer, S. Elias von Joseph Spenle, auch das Heiligengütle S. Jakobus, die beiden Schussenrieder Höfe S. Fortunatus von Franz Maucher und S. Eugenius von Michael Humbler verzeichnet.

Im Jahre 1787 wurde der Ort von dem Stift Buchau an Graf Königsegg-Aulendorf ausgetauscht für den Gefälls-ort Musbach, behielt sich aber in Reichs- und Kreissachen die Kollektion zur Stift Buchaueschen Landschaft vor.

Nach der Säkularisation ging die hohe und malefizische Obrigkeit über Grodt vom Reichsstift Schussenried an den Grafen Sternberg-Manderscheid über, der sie bereits vor Aufheben der Patrimonialgerichtsbarkeit (1808) nicht mehr ausgeübt. Durch königliche Deklaration vom 6. August 1828 wurde Grodt zum gräflichen Bezirksamt Aulendorf geteilt. 1837, also zwei Jahre nach Verkauf der Herrschaft Schussenried an den württembergischen Staat, erklärt der Oberfinanzrat von Memminger die außerordentlich komplizierten Herrschaftsverhältnisse wie folgt: „Grodt, katholisches Dorf mit 111 Einwohnern, Filial von Ingoldingen, Oberamt Waldsee, Kameralamt Schussenried, Forstamt Ochsenhausen und kgl. gräf. Bezirksamt Aulendorf. Die Zehnten bezieht der Spital Biberach, die Grund- und Lehensgefälle Graf von Königsegg.“

Der an der Berghalde gelegene Weiler hatte nach dem Primärkataster von 1829 17 Gebäude, einschließlich Kapelle und Heiligengütlein, die zum größten Teil mit ihren Hauspatronen und Übernamen überliefert sind: S. Innocentius mit dem Übernamen Lehntenhof, S. Urban Gastwirt, S. Fortunatus „Mauchers“, S. Eugenius „Drechslers“, S. Jakob „Jokeles“, S. Leonhard, S. Elias „Lippes“, S. Zachaeus „Zuckles“, S. Tobias „Horres“, S. Lorenz „Schneiders“, S. Eusebius „Beckers“, S. Sebastian.

Die Grodter S. Bartholomäus-Kapelle

Im Dreißigjährigen Krieg war die Bartholomäus-Kapelle abgebrannt und wurde 1702 wieder aufgebaut. Sie hatte als Stiftung nur 1½ Jauchert Äcker, so daß 1796, nach der Beraubung sämtlicher Kirchenparamente und dem Brand des Türmleins, der Patronatsherr Graf Königsegg-Aulendorf bei den umliegenden Herrschaften des Prämonstratenser-Klosters Schussenried, dem Fürstlichen Damenstift u. a. für die heimgesuchte Gemeinde betteln ging. Auch die Stadt Biberach gab für den Wiederaufbau der Kapelle 25 fl.

1834 malte D. Wäldeker die Fresken im Stil der Nazarener: im Chor S. Bartholomaeus, im Schiff die Dreifaltigkeit und die 4 Evangelisten. 1922 wurden diese Fresken durch neue ersetzt. Die Chordecke zierte jetzt ein Auge Gottes, die Schiffsdecke der Patron als Prediger.

Landschaftlich liegt die Kapelle idyllisch inmitten des Weilers auf einem Hügel an der alten Straße Steinhausen-Reute. Der Topograph Heinrich Bach hat 1860 mit den Kirchen Steinhausen und Muttensweiler auch dieses Kapellchen mit realistischer Treue und auf-

geschlossenem Sinn für die Atmosphäre wiedergegeben. In Form eines Dachreiters erhebt sich das Türmchen über dem westlichen Dreiecksgiebel. Treppenstufen führen zur Rundbogentür, über der sich eine runde Lichtöffnung befindet. Die beiden Schiffsfenster mit den geschweiften Bogen sind vergittert. An den Südwest-, Nordwest-, Südost- und Nordostecken bilden Hausteine zugleich Lisenen.

Das Innere stellt einen einschiffigen Raum mit Dreiachtel-Chorschluß dar. Der überarbeitete gotische Flügelaltar enthält im Goldrahmen (75 cm breit, 90 cm hoch) eine spätgotische Kostbarkeit, die im bisherigen Inventar unentdeckt geblieben ist. Die Dornenkrönung Christi ist im Dreiviertelrelief geschnitten. Die Mittel- und Hauptfigur sitzt auf einer Bank und duldet gelassen die Schmerzen der in das Fleisch eingepreßten Dornenkrone. Sein fahles, spitzes Gesicht, von einem blonden Vollbart und strähnigen Haaren umrahmt, gibt keine Regung der Schmerzen kund. Umso beredter sprechen die Hände auf den Spott des knieenden Schergen. Es ist die Szene nach Markus 15/16: „Sie behängten ihn mit einem scharlachroten Mantel, flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm auf das Haupt.“

Auf den Spuren der Biberacher Sippe

Wer ist der Schöpfer dieses Reliefs? Zeitlich ist es später als die „Dornenkrönung Christi“ aus dem Daucherwerkkreis in der Augsburger Fuggerkapelle, die eine bewegtere und volkreichere Passionsszene darstellt: der mit Dornen gekrönte sitzt hier wie dort, ebenfalls kniet der vom Beschauer aus linke Spötter. Auch die Schnitztechnik zeigt nur weitläufige Zusammenhänge mit zeitgenössischen allgäuischen Werkstätten im Umkreis von Ivo Strigel, Memmingen. Die Physiognomie des Gemarterten mit dem doppelten Spitzbart und den auf die Schulter fallenden seitlichen Haarsträhnen, die fast geschlossenen schweren Lider ähnelt dem Gekreuzigten in der Brandenburger Kapelle der Biberacher Martinskirche. Der damasierte Hintergrund hat die gleichen Muster wie bei der hl. Sippe in Winterstettendorf. Die Faltengebung des Mantels überm Knie von Christus, von dem parallele Röhren abfallen, entspricht dem Gewand der dort sitzenden hl. Anna. Die Gesichtsmaske am Knie des Spötters, am Armgelenk und verkleinert am Nabel ist zugleich ironisch übertreibend und kehrt noch mehr spielend ornamental bei der Gedenktafel am Schussenrieder Pflughof in Biberach wieder. Das Werk ist etwa 1520 zu datieren und kennzeichnet eine wesentliche Entwicklungsstufe des Reliefplastikers Michael Zeynsler, der im Rahmen des Reichsstifts Schussenried durch ein Vesperbild in Oggelshausen und durch den Marien- und im Schussenrieder Vorzeichen (1515), die Winterstettendorfer Heilige Sippe (1517) und das unierne Wappen am Schussenrieder Pflughof (1531) und das Wappen am Gasthaus zum „Löwen“ in Schussenried überzeugend verfolgt werden kann.

Die beiden seitlichen, rund 45 cm hohen hochbarocken Statuetten des Kirchenpatrons S. Bartholomäus und des S. Jakobus d. Ä. (1702) stammen aus der Werkstatt des Johann Eustachius Hermann, dem Schöpfer des Biberacher Hochaltars und Lehrmeister des berühmteren Riedlinger Joseph Christian, der in einem Sonderbeitrag über sein Leben und Werk vorgestellt wird. Sie sind noch gedrungener als die um 1711 geschaffenen Apostelfürsten zu Kappel bei Buchau, mit denen sie die Eigenarten der Kontrapostbewegung und Schnitztechnik gemeinsam haben.

An der nördlichen Chorwand steht eine etwa 1 m hohe Muttergottes mit Szepter in der Rechten, auf dem Haupt ein Krönlein mit Stirnkreuz, einem grün gefütterten blauen Mantel, das Christkind auf dem Arm; dieses hat einen Goldreif über dem Köpfchen und hält in der Rechten die mit dem Kreuz geschmückte Erdkugel. Die Schlüsselfalten am Gewand der Muttergottes deuten die Skulptur als spätbarocke Kopie einer Madonna aus der Jerg-Kändel-Zeit (nach 1500).

Am Triumphbogen stehen auf Konsolen, dem Schiff zugekehrt, links ein überschlanker, 75 cm hoher Sebastian, an einem Baumstamm gefesselt, von 5 Pfeilen durchbohrt, mit vergoldetem Lententuch und Rokoko-Lockenhaar. Rechts der Schmerzensmann, mit Sockel 66 cm hoch, eine Dornenkrone über dem

fahlen, vollbärtigen Gesicht, bleibt mit Händen und Füßen an eine Säule gekettet. Beide Skulpturen gehören in die Wende des Spätrokoko zum Klassizismus — der letztere ist eine Variation der Motivbilder zu dem gegeißelten Heiland in der Wies. Um jene Zeit datiert auch die Kreuzigungsgruppe und Mutter Anna-Maria mit Maria auf Vortragekreuz mit Christus im Viernägelsystem — eine Anknüpfung an die Tradition der romanischen Kruzifixe vor 1230. Die billigen Gipsfiguren des S. Bartholomäus und Herz Jesu sowie Reproduktionen der Ölbergstationen, die den Zerfall der hohen Kunsttradition im 19. Jahrhundert bezeugen, sollten durch bedeutungsvolle Originalwerke ersetzt werden: das Grodter Kapellchen kann die Reihe der in Oberschwaben verbliebenen Kleinode, wie zu Sattenbeuren, Eichen, Lippertsweiler, bereichern.

Aus der Orts- und Kirchengeschichte von Birkenhard

Von Verw.-Amtmann i. R. Moriz Miller, Schussenried

Die katholischen Einwohner der bürgerlichen Gemeinde Birkenhard sind der Pfarrei Warthausen zugeteilt. Das wohlgehütete und geordnete Gemeindegewand in Birkenhard birgt reichliches Material für die Orts- und Kirchengeschichte. In 35 Druckseiten ist dieses Archivgut beschrieben. Die ältesten Urkunden gehen bis ins Jahr 1565, die Kirchenpflerechnungen bis 1719, die Gemeindepflerechnungen bis 1746, je mit Lücken, zurück. Nur einige Ausschnitte aus diesem reichen Archivmaterial, und zwar hauptsächlich solche aus den letzten Jahrhunderten, seien hier in Kürze veröffentlicht.

Birkenhard, das i. J. 1684 nur noch 76 Einwohner zählte, wovon 6 in die Pfarrei Biberach, der Rest nach Warthausen gehörte, hatte schon lang vor dem 30jährigen Krieg eine sehr enge Kapelle ohne Kanzel gehabt, die durch den Baron von Schad in Warthausen erweitert wurde. Im 30jährigen Krieg wurde diese Kapelle durch Brand zerstört. (In etlichen Archivalien ist dazu das Jahr 1617 angegeben.) Vom Jahr 1685 an lassen sich an Hand der Gemeindeakten die Bestrebungen auf Wiederherstellung einer Kapelle feststellen. Im Jahr 1694 forderte das Generalvikariat Konstanz Baupläne und Überschlüge sowie Bericht darüber ein, wie die Baukosten verteilt werden sollen. Sowohl die Universität Freiburg als auch die Kirchenfabrik und der Magistrat in Biberach lehnten eine Baupflicht ab. In einem Vertrag vom Jahr 1696 übernahm dann die Freifrau von Schad auf Schloß Warthausen die Verpflichtung, die Kapelle in Birkenhard wieder aufzubauen und dieselbe mit 600—700 Gulden zu dotieren. Im Jahr 1722 hat Baron von Schad und seine Gemahlin eine wöchentliche hl. Messe für Birkenhard gestiftet und 2 frühere gestiftete Jahrtage von der Pfarrkirche Warthausen auf die Kapelle in Birkenhard übertragen. In der Folge kamen noch weitere Jahrtagsstiftungen Dritter dazu, sowie Vergabungen von Gütern und Nutzungsrechten an solchen auf den Markungen Birkenhard, Aufhofen, Langenschemmern und Aßmannshardt, insgesamt an 7½ Jauchert, deren Schätzwert i. J. 1792 auf 464 Gulden berechnet wurde.

Durch die späteren Gesetze ermöglicht, gingen die Grundstücke bzw. Nutzungsrechte vom Jahr 1822 an nach und nach an die bisherigen Lehensleute bzw. Pächter und an Dritte als Eigentum über. Das Liegenschafts- und Kapitalvermögen der Kapellpflege betrug i. J. 1809 nach Abzug der Passiven 1730 Gulden. Die Kapelle wurde früher als „Peterskirchlein“, mitunter auch als „Peter-

und Paulskirchlein“ bezeichnet. Den heutigen Altar flankieren die 2 Statuen „Skt. Petrus“ und „Skt. Paulus“, während das Altarbild die „hl. Familie“ darstellt. (In der Registratur der Kirchenpflege Biberach befinden sich Verzeichnisse der Einnahmen und Ausgaben des „Skt. Peterskirchleins“ zu Birkenhard in den Jahren 1617, 1619, 1627, während die Heiligen-Rechnung von Birkenhard von Georgi 1719—1720, welche im Rathaus in Birkenhard verwahrt ist, die Einnahmen und Ausgaben der „Skt. Petri- und Pauli-Kapelle“ in Birkenhard verzeichnet.) „Skt. Josef“ wurde erst später, d. h. in der jetzigen Kapelle Patron. Neben einigen Deckengemälden aus dem Leben der hl. Familie zieren die heutige Kapelle u. a. Statuen der Heiligen: Josef, Sebastian, Rochus, Michael, sowie der Schmerzensmutter.

An der Empore sind die Apostel mit ihren Marterwerkzeugen abgebildet und in deren Mitte der Heiland als „Salvator mundi“. Vermutlich sind die Apostelbilder von einzelnen Bürgern, angeblich i. J. 1692, gestiftet worden, zumal bei jedem Bild der Name eines Bürgers angegeben ist, und zwar: beim Bild St. Petrus der Name Gregorius Baur, Andreas Medardus Konradel (Konradt), Jakobus min. B. Bollinger, Philippus Jakob Ackermann, Bartholomäus Peter Strudel, Salvator mundi Jakob Ackermann jg., Thomas Georg Graß (Graf), Matthäus Johannes Beringer, Jakobus major Joh. Barthold Buenberger, Simon Jakob Schröter, Thaddäus Christoph Lutz, Matthias Christe Kuon.

Unter den einzelnen Bildern ist die Inschrift der 12 Glaubensartikel verteilt. (Auch in der früheren „Unserer Lieben Frau“ in Warthausen geweihten Mutter- und zeitweise Wallfahrtskirche waren vor dem in den Jahren 1766—1773 erfolgten Umbau 12 Apostelbilder angebracht, die im Jahre 1742 angeschafft wurden.)

In der Kapelle in Birkenhard befinden sich außerdem 14 gemalte Stationsbilder und im Turm neben der Uhr drei Glocken, welche an Stelle der in den beiden Weltkriegen abgelieferten i. J. 1952 wiederbeschafft wurden, und zwar die große Glocke, geweiht auf den Namen „Skt. Josef“, die mittlere, geweiht auf den Namen „Skt. Michael“, die kleine trägt den Namen „Maienkönigin“.

Die Sakristei wurde i. J. 1870/71 südlich des Altars angebaut und die Kapelle inzwischen wiederholt restauriert, so z. B. in den Jahren 1877—1882 und 1956.

Schon i. J. 1719 sind jährlich neben den ordentlichen Gottesdiensten drei Festgottesdienste nachzuweisen und zwar je am Josefstag, an Peter und Paul und an der Kirchweihe, welche letztere

am Sonntag nach Mariä Geburt gehalten wurde.

In den Gemeindearchivalien lassen sich die Bemühungen um Gründung einer eigenen Pfarrei Birkenhard bis zum Jahr 1780 zurückverfolgen. Damals haben sich 34 Groß- und Kleinbauern verpflichtet, für einen eigenen Pfarrer 207 fl zu geben, dazu war die Gemeinde zur Brennholzablieferung bereit. In dem betreffenden Gesuch ist u. a. weiter bemerkt: „Wir haben 1 Kelch, 3 Meßbücher, 5 Meßgewänder, 3 Alben usw. und außerdem 1 neu erbautes Schulhaus mit 2 Wohnungen. (Das heutige neue Schulhaus in Birkenhard wurde i. J. 1911/12 erbaut, das alte, hart bei der Kirche stehende wurde i. J. 1853 förmlich umgebaut.)

In den Jahren 1898 ff setzten die Bemühungen um Gründung einer eigenen Pfarrei aufs neue ein. Konrad Bopp, Privatier, damals 76 Jahre alt, und seine 62 Jahre alte Ehefrau Genovefa, geb. Kopf, stifteten zur Errichtung einer eige-

nen Pfarrei 4000 Mark in Form der Abgabe (Schenkung) ihres Wohnhauses als Pfarrhaus. Im Anschluß daran wurden im gleichen Jahr weitere 2113 Mark von den Gemeindefinanzgebern gesiftet und desgleichen in den folgenden Jahren, so daß am 1. April 1916 schon ein Kapitalvermögen von 26 153 Mark einschließlich der Jahrtagsstiftungen und Fonds zu verzeichnen war. Die Inflation machte einen Strich durch die Rechnung; durch den späteren Um- und Erweiterungsbau bzw. Neubau der Pfarrkirche in Warthausen dürfte der Raumnot daselbst für immer abgeholfen sein.

Änderung des Pfarr- bzw. Kirchenverbandes: Durch eine Anordnung höhererseits vom 2. April 1810 kamen vier Bauernhöfe in Birkenhard, die bisher der Stadtpfarrei Biberach zugeteilt waren, zur Pfarrei Warthausen, dagegen kamen die Birkendorfer Katholiken, die bisher der Kirche in Warthausen zugeteilt waren, in die Stadtpfarrei Biberach, und i. J. 1821 wurden Gallmuts-

Riß- und Herrlishöfen mit Rappenhof von Sulmingen aus- und nach Warthausen eingepfarrt.

Aufbewahrung des Allerheiligsten in der Kapelle zu Birkenhard: Mit Erlaß des Bischöfl. Ordinariats Rottenburg vom 8. Februar 1870 ist der Bitte des Gemeinderats von Birkenhard, das Allerheiligste in der dortigen Kapelle aufbewahren zu dürfen, entsprochen worden. Die Ausgabe für die jährliche hl. Messe am St. Rochstage (16. August) finden wir schon in der Gemeindepflege-rechnung 1746 verrechnet, ebenso diejenige für den längst abgeschafften jährlichen Bittgang über Aufhofen, Berg nach Ehingen, während die Ausgabe für die Sebastianskerze nach Warthausen infolge Auflösung der Sebastiansbruderschaft längst weggefallen ist. (Im Gemeindearchiv Birkenhard sind u. a. noch die Rechnungen der Sebastiansbruderschaft Warthausen von 1761—1784 verwahrt; ebenso das Rosenkranzbruderschafts-Tagebuch von 1748—1759.

Die Muttensweiler Pfarrkirche St. Jakob d. Ä.

II.

Der Seitenaltar auf der Evangelien-seite mit den flankierenden Doppelseiten und Ausschwüngen bergen das über 2½ m hohe, oben verkröpft rundbogige Altarblatt der Christi Geburt. Bei dieser rhythmisch stark bewegten Szene dürften Franz Xaver Forchner von Dietenheim und ein italienisches Vorbild mitgewirkt haben. Im Aufsatzbild wird der hl. Norbert mit der Monstranz in der Linken, einem Stab in der Rechten dargestellt.

Auf dem Altartisch dieses Marienaltars steht eine von privater Seite geliehene Gruppe der Mutter Anna-Selbdritt. Ein Zettel bezeugt: „Dieses Bild wurde 1754 gemacht und in der Kirche zu Winterstettenstadt auf einen Seitenaltar gestellt, 119 Jahre dort verehrt, 1872 wieder renoviert und anno 1873 verkauft. So kam es käuflich an mich. Muttensweiler, den 18. September 1873, Franz Xaver Wieland.“ Diese hl. Anna-Selbdritt dürfte das bis jetzt späteste nachgemachte Alterswerk der Johann-Ruez-Werkstatt in Wurzach sein.

Der rechte Seitenaltar ist der Patronin der hl. Agatha gewidmet. Dieses in Art der volkstümlichen Motivbilder von dem Bruder Chrysostomus Forchner gemalte Retabel mit dem brennenden Haus, den Bittflehenden ist nicht inspiriert vom Wunder der Weihnachtskerze, sondern zeigt eine ähnliche konventionelle Komposition wie das Hochaltarblatt und hat auch durch die letzte Restaurierung an Ursprünglichkeit gewonnen. Oben im rundbogigen Aufsatz ist das Bild der gekrönten Mitpatronin, die hl. Ursula.

Zur einheitlichen Ausstattung der Kirche mit dem bräunlich grau marmorierten Ton gehört die Kanzel, die wohl nach Entwürfen des Meisters der Altäre von den Schussenrieder Klosterschreibern Peter Heckler und Leonhard Burkard geschaffen worden sind. Sie ist von außen durch eine Tür der Nordwand erreichbar. Die Oelbrustbilder in verkröpften Rahmen der Brüstung stellen die Evangelien dar, die vermutlich von den beiden Gesellen des vorzeitig verstorbenen Xaver Forchner gemalt wurden. Der Bildschmuck des Engelskopfs am Kanzelknäuf, die Taube des Hl. Geistes am Kanzeldeckel und der Posaunenengel als Krönung stammen vom Meister der Hochaltarskulpturen. Vom früheren Marienaltar des alten Kirchleins mag die 1,25 m hohe spätgotische Muttergottes sein. Ähnlich sind die flankierenden Leuchterengelchen gestaltet mit den eingezogenen Beinchen.

Ein Strahlenkranz flammt im Hintergrunde auf. Sie steht gewöhnlich auf einer Konsole der Frauenseite unter der Empore und wechselt nur im Laufe des Kirchenjahres bei Marienfesten zur Mitte des Chors. Die parallel verlaufenden Schüsselfalten, das Bemühen um einen natürlichen Rhythmus der Bewegung zeugen von dem Uebergang der Spätgotik zur Renaissance. Lore Göbel hat sie überzeugend der Memminger Werkstatt Ivo Strigels zugeschrieben.

Die mit Akanthus gezierten Wangen des Schiffsgestühls sind wohl eine Schöpfung der Klosterschreinerei — wie auch das Chorgestühl mit den Rocaille-Ornamenten.

Links und rechts oben am Triumphbogen prangt das unierte Wappen des Reichstifts Schussenried und das des Bauherrn Magnus Kleber, ferner das des Meersburger Bildhauers Johann Baptist Trunk. Die Stukkaturen des aus Wettenhausen stammenden Johann Georg Lechner, der im Eberhardzeller Pfarrhof, in der abgerundeten S.-Nikolaus-Kapelle bei Olzreute, im neuen Schussenrieder Kloster Meisterproben seines Könnens lieferte, gehören in die Spätstufe der Rokokoornamentik: die zierliche Akanthusranke löst sich nach den Spitzen hin in immer feiner aufgetragenem Stuck schließlich wie hingehaucht selbst auf.

Juwel der Muttensweiler Kirche bilden die vom zierlichen Rokokoornament eingefassten Deckenbilder des mit 30 Jahren verstorbenen genialen Xaver Forchner. Beschwingt wie das linke Altarbild ist das Chordeckenfresko mit der Himmelfahrt Mariä. Im Hintergrund der Gründer des Prämonstratenser-Ordens, der von der Muttergottes das weiße Kleid erhält und nebenan der hl. Augustinus mit dem Regelbuch. Die untere Gruppe verkörpert Norberts Siege über seinen Gegner Tanchelin. Die an den 4 Ecken des Schiffs um den Ordensstifter in Medaillenform gruppierten Prämonstratenserheiligen ist Jacobus Lacops und Adrianus Becanus, Evermodus und Isfridus, hinten über der Empore S. Siardus, S. Gilbertus, S. Godefridus, S. Hermannus Joseph.

Der Kirchenschatz bewahrt aus hochbarocker Zeit, die wohl von der Eggmannsrieder Kirche erworbene Sonnenmonstranz mit herzförmigen Behältern für das Allerheiligste. Die Strahlen verkleiden hier mit Akanthusblättern verzierte Figuren: Gottvater, den hl. Geist in Gestalt einer schwebenden Taube, den Kirchenpatron Jakobus und den

Von Dr. Alfons Kasper

Ordensstifter Norbert. Den im vergoldeten Kupfer hergestellten Fuß zieren 4 Emailleszenen aus dem Leben des hl. Norbert. Von den zwei 1772 erworbenen Kelchen, wovon der eine ganz in Silber, der andere halb, beide in Feuer vergoldet, ist der eine 23,80 cm hohe mit Silberfuß und Cuppa, dem Augsburger Beschauzeichen und der Signierung CXS (Caspar Xaver Stipelday) überliefert. Von ihm haben wir signierte Werke in Steinhausen, Michelwinnaden, Eggmannsried, Sigmaringen, Baden-Baden, Schloß Karlsruhe.

Die beiden ältesten und größte Glocken sind noch vom Geiste des Mittelalters geprägt und verkünden den Englischen Gruß: Ave Maria gratia plena dominus tecum. Die gotische Majuskel und römischen Zahlen ergänzen das Jahr der Entstehung: Anno DO M CCCC L CCC XXX VI (1486) — typisch noch ohne Angabe des Glockengießers und des Stifters. Beredter ist die kleinste Glocke mit dem Relief des Hl. Josef, dem Firmazeichen Bachert-Heilbronn und der Inschrift: „Bitt für uns — Gestiftet 1954 von J. Heinzelmänn.“

Die Sonderbedeutung der Muttensweiler Pfarrkirche erscheint rein architektonisch als Erstlingswerk des Jakob Emele im Rahmen der spätbarocken Lösungen gemeinsam mit dem ikonographisch besonders aufschlußreichen Zyklus über die Prämonstratenserheiligen. Im Reichstiftsverband Schussenried wird sie an 3. Stelle nach Steinhausen und Otterswang eingereiht. Vorarlberger und Wessobrunner haben am Gelingen Pate gestanden und einen einheimischen oberschwäbischen Maurermeister zum „Architectus“ berufen, wie er 5 Jahre später sich stolz in einem Stuckflachrelief des Schussenrieder Bibliotheksaales vorstellt.

Anwesen 6 — der Unterbauer

Nach dem Zehent-Register über eingezogenen Klein-Zehenten von anno 1465—1507 wäre schon 1488 ein Blasius Haller (? Junar) auf diesem Anwesen gewesen; als sein Vorgänger wird seit 1469 ein Hans Junar genannt. — Laut Gültbuch von 1500 gab Bleßi Haller III Malter Roggen und II Malter Haber, zu Heugeld III lb., ferner LX Eier, IIII Hühner, I Vaßnachthenne und von Röchlis Äcker III Viertel, was daruff steht. Zu Weglesin, er fahre lebig oder tod davon, I Guldin. Sein Besitz wird im Urbar von 1526 beschrieben. (Fortsetzung folgt)